



ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

40 einheitliche Bucheinbände mit Deckelbezug
aus einer Augustinus-Handschrift des 13. Jahrhunderts.
Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Wenn Buchmenschen zum Messer greifen: Zur Wiederverwendung mittelalterlicher Bücher

Mark Mersiowsky

Wir leben in einer Übergangszeit. Die unglaublich schnelle Entwicklung der Computer und des Internets, die Masse der schnellen, einfachen und gegen Aufgabe der Privatsphäre sogar kostenlosen Informationssuche über Google ersetzt altgewohnte Suchstrategien und läßt die Handbibliotheken, die mit Informationen Arbeitende bis vor kurzem unbedingt haben mußten, als Relikte uralter Zeiten erscheinen. Immer mehr Kinder kommen aus nahezu bücherlosen Haushalten, lernen in der Schule und studieren weitgehend bücherlos. Die Antiquare sehen das mit Heulen und Zähneklappern, und kein Mensch weiß, ob es in zehn oder fünfzehn Jahren noch Ladengeschäfte oder überhaupt Händler mit gebrauchten Büchern geben wird. Allenfalls als Kunstobjekte scheinen, so die Pessimisten, Bücher und Bibliotheken noch eine Zukunft zu haben.

Für meine Generation (ich habe jetzt etwas mehr als ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel) war der Umgang mit Büchern normal, das Buch ein besonderes Objekt, das man nicht so einfach wegwarf, zerschnitt oder verbrannte.¹ Der katalanische Schriftsteller Manuel Vázquez Montalbán (1939-2003) hatte in seinen Kriminalromanen als Helden einen Detektiv namens Pepe Carvalho, der gerne und gut kochte, Marxist war und zur Entspannung abends am Kamin bei einem guten Wein gerne wichtige philosophische Werke und gute Literatur in wertvollen Ausgaben verheizte. Das war in den 1980er Jahren ein kühnes Bild. Immerhin verbrannte er, soweit ich mich erinnere, keine mittelalterlichen Handschriften.² Heute sprechen selbst Bibliotheksdirektoren nicht mehr von Büchern, sondern Brandlasten, und im Internet wird die Bücherguillotine empfohlen, die den Buchrücken abtrennt, so daß man die Deckel des Buches wegwerfen und die Einzelblätter schnell einscannen kann.³

Der Umgang mit Büchern und ihrer materiellen Substanz, so erfahren Bücherfreunde derzeit intensiv, ist ebenso zeit- wie kulturgebunden und hat seine eigene Geschichte. Der Umgang vergangener Zeiten mit Büchern ist nicht nur Material für Anekdoten, sondern liefert Material für eine Geschichte des Wertewandels.⁴ Vandalismus für die einen, das weiß jeder Revolutionshistoriker, ist energisch durchgesetzter und betriebener Fortschritt für die anderen. Diese Erfahrungen gelten natürlich nicht nur für Bücher. Die Flick-Werk-Ausstellung auf der Brunnenburg gibt aber die Gelegenheit, sich wieder einmal mit dem Umgang mit Büchern zu beschäftigen. In diesem

¹ Vgl. Rowan WATSON: Educators, Collectors, Fragments, and the „Illuminations“ Collection at the Victoria and Albert Museum in the Nineteenth Century, in: Interpreting and Collecting Fragments of Medieval Books, hg. v. Linda L. BROWNRIGG u. Margaret M. SMITH, Los Altos Hills – London 2000, 21-46, hier 21.

² Manuel VÁZQUEZ MONTALBÁN: Carvalho und der Mord im Zentralkomitee, Reinbek bei Hamburg 1987, 32f., 152f.; ders.: Manche gehen baden, Reinbek bei Hamburg 1988, 120f.; ders.: Der fliegende Spanier, Reinbek bei Hamburg 1991, 130.

³ <https://www.freitag.de/autoren/frankfurter-buchmesse-2012/mein-letztes-buch>.

⁴ WATSON, Educators, Collectors, Fragments (wie Anm. 1), 22.

Eine mittelalterliche Pergamenthandschrift aus dem Alpenraum, 12. und 13. Jahrhundert. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky



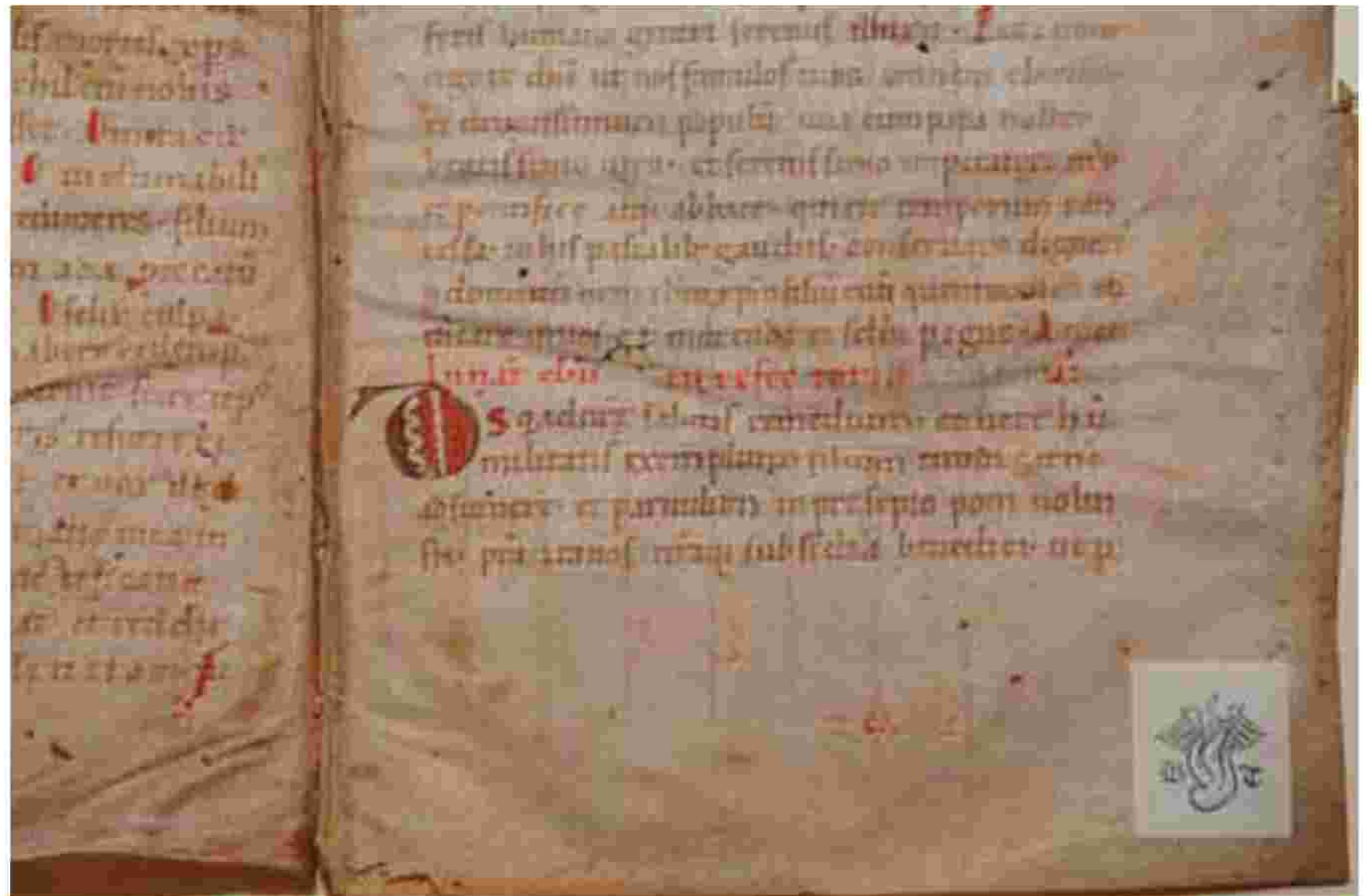
Beitrag geht es um spezielle Bücher, Bücher aus dem europäischen Mittelalter, und ihre Wiederverwendung, die eine ganz eigene Geschichte hat. Dabei müssen wir den Kernbereich der Brunnenburg, die bäuerliche Welt, verlassen, denn auf mittelalterlichen Bauernhöfen Tirols hat es kaum Bücher gegeben. Und so wichtig theoretische Reflexionen auch sind, müssen Historiker immer wieder die Anbindung an die Originale suchen. Daher stützen sich die hier präsentierten Überlegungen auf eine Tübinger Privatsammlung.

Mittelalterliche Bücher unterscheiden sich grundlegend von ihren heutigen Nachfolgern, auch wenn ihre äußere Form und Nutzung sich durchaus noch gleichen, zum einen durch die Technik, zum andern durch das Material. Zum ersten: Mittelalterliche Bücher sind bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts stets mit der Hand geschrieben. Erst um 1454/55 hatte Johannes Gutenberg seine Erfindung, den Druck mit beweglichen Lettern, soweit entwickelt, daß damit ganze Bücher hergestellt werden konnten. Einzelne Blätter oder kleine Hefte gab es schon vorher auf Holzschnittbasis. Beim Druck mit beweglichen Einzellettern im seitenverkehrten Schnitt können diese Lettern in beliebiger Zahl durch Guß nach einer Patrone identisch hergestellt und dann zu Wörtern, Zeilen und Seiten zusammengestellt, eingefärbt und abgedruckt werden, so daß schließlich ein seitenrichtiger positiver Abdruck entstand.⁵ Handschriften wiesen weit bis ins 13. Jahrhundert noch einen zweiten grundsätzlichen Unterschied zum modernen Buch auf, sie waren nämlich auf Pergament geschrieben. Pergament ist gespannte und getrocknete Tierhaut, die anders als Leder nicht gegerbt wird. Pergament ersetzte den antiken Papyrus seit der Spätantike als wichtigstes Material, auf dem man schrieb. Erst im Zuge des 13. Jahrhunderts tritt in Europa an die Seite des Pergaments das heute noch dominierende Papier; bis in die frühe Neuzeit

ARLINDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

⁵ Einen umfassenden Überblick vermitteln die Kataloge Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg. 14. April – 3. Oktober 2000, Mainz 2000; Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert. Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München, Bayerische Staatsbibliothek München, Ausstellungskataloge 81, Wiesbaden 2009; Vom ABC bis zur Apokalypse. Leben, Glauben und Sterben in spätmittelalterlichen Blockbüchern, Luzern – München 2010.

Ein Palimpsest: neumerter Text des 9. Jahrhunderts, wiederbeschrieben um 1100 für ein Benedictionale. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky



waren die kostbarsten und prachtvollsten Handschriften auf Pergament geschrieben.⁶

Bestimmte Eigenschaften der mittelalterlichen Handschriften schufen die Voraussetzungen für ihre Wiederverwendung. Pergament war kostbar, waren doch die Schafe, Ziegen und Kälber, die die Haut lieferten, nicht beliebig vermehrbar. Das notwendigerweise per Hand vorzunehmende Kopieren der Texte kostete Arbeit, Zeit und neues Pergament.⁷ Eine neue Handschrift verbrauchte also wichtige Ressourcen. Oft band man Handschriften neu ein, um sie weiterzuverwenden, entnahm unbrauchbar gewordenen Stücken noch brauchbare Bestandteile und integrierte sie in neue Handschriften. Die hier abgebildete Handschrift beispielsweise ist ein liturgischer Text aus dem 13. Jahrhundert, dem ein sichtbar gebrauchtes älteres Kalendarium aus dem 12. Jahrhundert vorgebunden wurde, der Einband ist wohl aus dem frühen 14. Jahrhundert.⁸

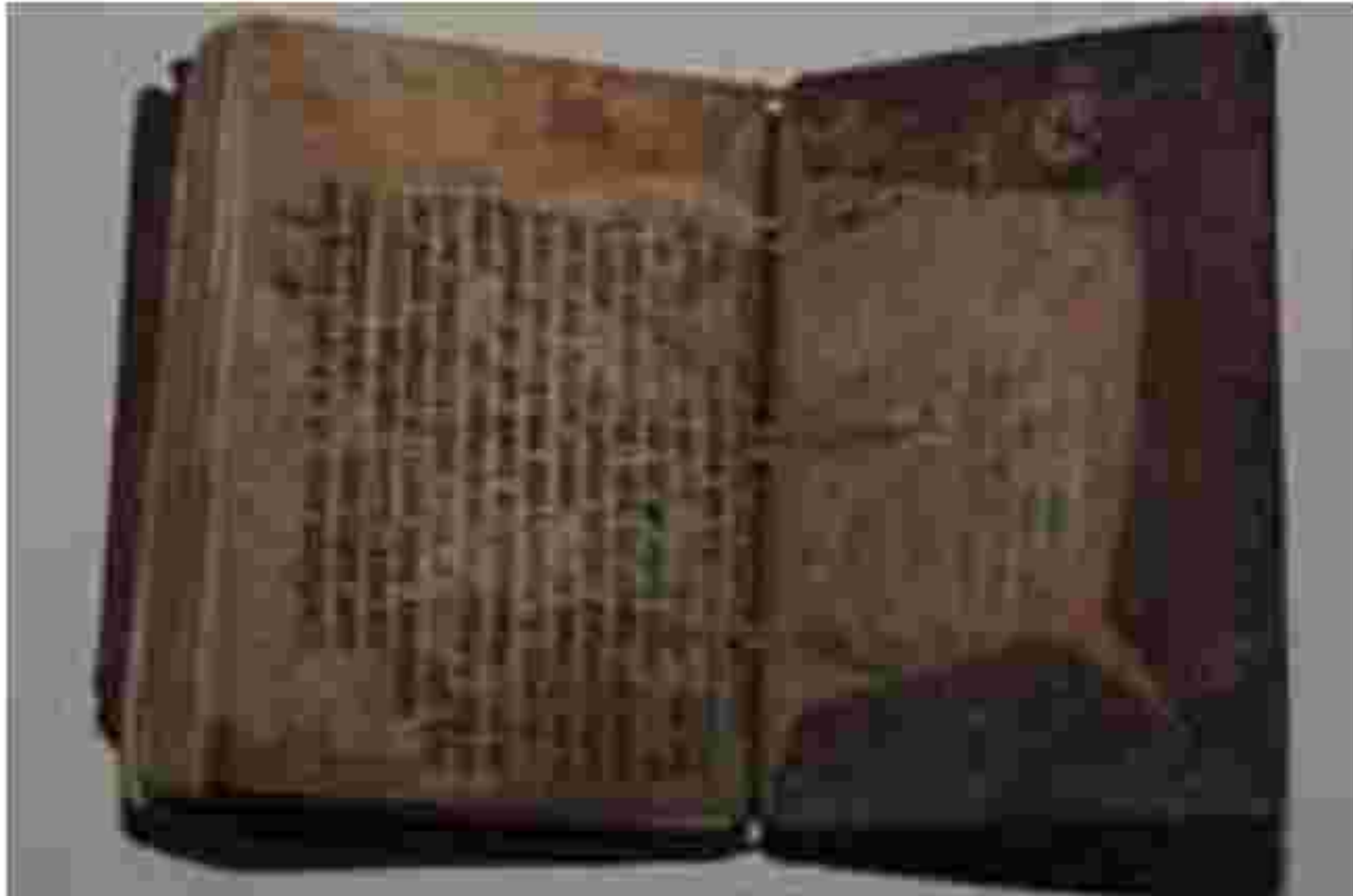
Auch wenn die geschriebenen Texte unbrauchbar wurden, blieb das stabile Pergament selbst doch ein wertvolles Material, das für eine Vielzahl von Aufgaben benutzt werden konnte. Ein Großteil der wiederverwendeten Pergamente wurde dort gebraucht, wo sie auch herkamen: in Bibliotheken und Archiven. Eine naheliegende Möglichkeit war der Versuch, die Bindung eines unbrauchbaren Buches zu lösen, die überholte Schrift auf den Pergamentseiten zu tilgen, indem man sie abschabte oder abzuwaschen versuchte. Buchmensen griffen zum Messer, um den alten Text zu entfernen. Diese vor allem im Frühmittelalter übliche Form des Recyclings führte dazu, daß man die getilgten Buchseiten neu beschreiben konnte. Die Wissenschaft spricht hier von Palimpsesten.⁹ Ein relativ spätes Beispiel ist ein

⁶ Pergament. Geschichte – Struktur – Restaurierung – Herstellung, hg. v. Peter RÜCK, Historische Hilfswissenschaften 2, Sigmaringen 1991; Schrift-Stücke. Informationsträger aus fünf Jahrtausenden. Eine Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek und des Bayerischen Hauptstaatsarchivs. München, 19. Juli – 20. September 2000, München 2000; Bernhard BISCHOFF: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Mit einer Auswahlbibliographie 1986 – 2008 von Walter KOCH, Grundlagen der Germanistik, 42009, 23-26.

⁷ BISCHOFF, Paläographie (wie Anm. 6), 59-69.

⁸ Privatsammlung Tübingen, Ms. 12.

⁹ BISCHOFF, Paläographie (wie Anm. 6), 26f.; Early Medieval Palimpsests, hg. v. Georges DECLERCQ, Bibliologia 21, Turnhout 2007.



Ein Blick in einen beschädigten mittelalterlichen Einband, Lateinischer Psalter, 15. Jahrhundert: Buchblock, Lagen, Bünde und Hefung, vorderer Holzdeckel. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Ein Blick in einen beschädigten mittelalterlichen Einband, Lateinischer Psalter, 15. Jahrhundert: hinterer, abgelöster Spiegel aus Pergamentmakulatur, hinterer Holzdeckel mit eingeschlagenem Lederbezug, eingekeilte Doppelbünde, Leimabdruck des Fragments. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Koperteinband mit überlappender Klappe, Pergamentmakulatur Südfrankreich um 1200. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Abgelöste mittelalterliche Fragmente aus Einbänden. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky



Benedictionale aus dem späten 11. Jahrhundert auf einem bereits vorher beschriebenen Blatt. Wie oft bei Palimpsesten bleiben Spuren der früheren Seiteneinrichtung, vor allem die quer zur neuen Beschreibrichtung laufende alte Linierung, Reste der ausgelöschten alten Schrift und des Entfernungsprozesses sichtbar. Da das Pergament zur Neubeschriftung bearbeitet werden mußte, ist es aufgerauht, Kratz- und Schabspuren sind erkennbar sowie Falten als Zeugen mechanischer Belastung, die bei frischem Pergament so nicht entstehen.¹⁰

Im Zuge des früheren 20. Jahrhunderts konnten moderne Techniken der UV-Photographie entwickelt werden, um diese alten Texte wieder sichtbar zu machen.¹¹ Dank moderner Technologie können wir inzwischen getilgte und mit dem bloßen Auge unsichtbare Schriften noch besser lesen. Wenn wir uns Rechenschaft abgeben wollen, warum man die alten Texte löschte, hat man früher gerne auf die Gegnerschaft des katholischen Christentums zu heidnischer Bildung verwiesen. Heute müssen wir solche Stereotypen revidieren. Waren die Texte nur unleserlich geworden, hat man bei manchen Texten gar die Palimpsestierung im Gegensatz zur Makulierung als Zeichen der Wertschätzung des alten Textes gewählt? Viele Fragen bleiben offen.¹² Palimpseste waren aber selbst im Frühmittelalter eine eher seltene Form der Wiederverwendung beschriebenen Pergamentes. Viel häufiger wurde

¹⁰ Privatsammlung Tübingen, ms. 49a-b.

¹¹ R[aphael] KÖGEL: Die Photographie unleserlicher und unsichtbarer Schriften der Palimpseste, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 33, 1912, 309-315; DERS.: Die chemische Behandlung der Palimpseste, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 34, 1913, 127-136; DERS.: Die Palimpsestphotographie. Ein Beitrag zu den philologisch-historischen Hilfswissenschaften, in: Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften 37, Berlin 1914, 974-978; DERS.: Die Photographie historischer Dokumente nebst Grundzügen der Reproduktionsverfahren. Wissenschaftlich und praktisch dargestellt, 44. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig 1914, 74-83; DERS.: Die Palimpsestphotographie (Photographie der radierten Schriften) in ihren wissenschaftlichen Grundlagen und praktischen Anwendungen, Enzyklopädie der Photographie 95, Halle [Saale] 1922. Grundsätzlich zur Bedeutung der Fotografie für die Geschichtswissenschaft jetzt Markus FRIEDRICH: Vom Exzerpt zum Photoauftrag zur Datenbank. Technische Rahmenbedingungen historiographischer Forschung in Archiven und Bibliotheken und ihr Wandel seit dem 19. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 22, 2014, 278-297, hier 284f.

¹² Vgl. die Beiträge in Early Medieval Palimpsests (wie Anm. 9).



Pergamentstreifen mit deutschem Gebetstext als Rückenverstärkung. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Ein Doppelblatt einer deutschen Chronik des 15. Jahrhunderts grün übermalt und quer als Bezug eines Deckels für ein großformatiges Buch oder eine Mappe, der heute abgelöste Rücken verdeckte den nichtgefärbten Rand. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Bucheinbände der frühen Neuzeit mit Deckelbezügen aus Handschriftenfragmenten des 10. bis 15. Jahrhunderts. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky



das Material für die äußere Hülle des Buches, also den Einband verwendet. Seit der Spätantike bis ins 16. Jahrhundert dominierte der meist mit Leder überzogene Holzdeckeleinband. Der Codex, so die lateinische Fachbezeichnung, bestand aus einer Reihe von Lagen, d.h. aus gefalteten Blättern bestehenden kleinen Heftchen. Die einzelne Lage wurde mit Faden auf sogenannte Bünde, querlaufende Streifen aus Leder oder gedrehtem Pergament, geheftet und durch den Heftfaden mit der nächsten Lage, die in gleicher Weise befestigt wurde, verbunden. Aus einzelnen Lagen entstand so ein Buch.

Die Bünde wurden dann in den Holzdeckeln befestigt, indem man sie durch ausgebohrte Kanäle oder in eingekerbte Vertiefungen zog und dann meist durch kleine Holzkeile fixierte. Bei einem so konstruierten Buch konnte man das stabile und reißfeste Pergament unnütz gewordener Handschriften gut wiederverwenden. Buchmensen griffen zum Messer, um das alte Buch zu zerschneiden. Um die Bünde zu entlasten und gleichzeitig die vordere und hintere Lage zu schützen, legte man manchmal ein etwas breiteres Pergamentblatt vor die erste und letzte Lage, bog das überstehende Stückchen Pergament um die Lage herum und heftete es mit ein. War der Buchblock durch Befestigung der Deckel an den Bündeln fest mit diesen verbunden, leimte man diese Blätter auf die Holzdeckel auf.¹³

Einfachere, kleinere Handschriften oder Verwaltungsschriftgut hatten schlichte flexible Pergamenteinbände, sogenannte Koperte. Hier wurden die Lagen manchmal direkt auf den Umschlag oder ein den Umschlag hinterlegtes Stück Leder geheftet. Diese Einbände hatten den Vorteil, daß die Schreiber sie selbst herstellen konnten.¹⁴

¹³ BISCHOFF, Paläographie (wie Anm. 6), 37-41, 50-52. Grundlegend für mittelalterliche Einbände J. A. SZIRMAI: The archaeology of medieval bookbinding, Aldershot – Burlington USA – Singapore – Sydney 1999. Als Beispiel Privatsammlung Tübingen, Ms. 4.

¹⁴ Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 399. Zu einfacheren Formen des Bucheinbands Gerd BRINKHUS: Koperte, die Vielfalt des Unscheinbaren. Die flexiblen Bucheinbände der Bibliotheca Amplo-

Ein Missale des 15. Jahrhunderts als Aktendeckel für eine Serie von Gerichtsakten. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky



Für beide Formen der Einbände konnte man gebrauchtes Pergament, die Forschung spricht hier von Makulatur, wiederverwenden. Pergamentblätter dienten als Umschläge für Akten und billige Bücher, zur Verstärkung der Holzdeckeleinbände als Vorsatzblätter oder – in kleine Streifen geschnitten und auf die gehefteten Lagen hinterklebt – als Rückenverstärkung. Manchmal wurden schmale Pergamentstreifen gefalzt und zur Verstärkung der Lage in ihrer Mitte gebraucht, manchmal legte man sie um die Lage herum, um ein Einreißen zu verhindern.

Selbst wenn die Handschriftenfragmente sich heute nicht mehr an ihrem ursprünglichen Einband befinden, kann doch anhand ihres Zuschnittes, von Leim- und Lochungsspuren auf ihre Nutzung im Einband geschlossen werden. Abgelöste Fragmente hinterlassen ebenso ihre Spuren in ihren Trägerbänden, oft findet sich dort, wo die Handschrift aufgeklebt war, ihr spiegelverkehrtes Abbild. Wir sprechen dann von einem Leimabdruck (vgl. Abbildung 4).

Die Zweitverwendung von Pergament für diese Zwecke hat eine bis in die Spätantike zurückgehende Tradition. Sind mittelalterliche Handschriften und Inkunabeln (Frühdrucke bis zum Jahr 1500) in ihren Originaleinbänden unrestauriert erhalten, finden sich dort meist Fragmente.¹⁵ Die wertvolleren Einbände tragen ihre Fragmente im Innern des Einbandes, als Spiegel und

niana, in: Der Schatz des Amplonius. Die große Bibliothek des Mittelalters in Erfurt, hg. v. Kathrin PAASCH, Erfurt 2001, 76-83; Pickwoad, Use (wie Anm. 15), 4-7.

¹⁵ Nicholas PICKWOAD: The Use of Medieval Manuscripts in the Construction and Covering of Bindings on Printed Books, in: Interpreting and Collecting (wie Anm. 1), 1-20; Kurt Hans STAUB: Der „Nibelungenbinder“. Entdeckungen durch Einbandforschungen, in: Nibelungen Schnipsel. Neues vom alten Epos zwischen Mainz und Worms, hg. v. Helmut HINKEL, Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz, Mainz 2004, 41-51, hier 43; Klaus KLEIN: Traurige Trümmer? Die Handschrift L im Kontext der „Nibelungenlied“-Überlieferung, in: Nibelungen Schnipsel (wie Anm. 15), 27-40, hier 29f.; Annette LANG-EDWARDS: So wenig wie möglich, so viel wie nötig. Die Restaurierung der Mainzer Nibelungenlied-Fragmente im Jahr 1988, in: Nibelungen Schnipsel (wie Anm. 15), 53-64, hier 53f. Als Beispiel für Rückenverstärkungen Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 288,1-2, deutsche Gebetstexte, 14. Jh., 2 Pergamentstreifen zur Verstärkung des Buchrückens geklebt auf Nicolaus CAUSSINUS: Heilige Hoffhaltung, Daß ist Christliche Underweysung Hoher StandtsPersonen sampt deren Exempel, so bei Hoff Gottseeliglich gelebt haben ... Erster Theil, Konstanz 1651.



40 einheitliche Bucheinbände mit Deckelbezug aus einer Augustinus-Handschrift des 13. Jahrhunderts. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Vorsatzblatt oder gar nur unter dem Rücken, verdeckt durch den Rückenbezug.

Sichtbare Einbandmakulatur, also alte Handschriftenblätter als Umschlag oder Rückenbezug, weist auf eine sehr ökonomische Lösung hin. Diese Form der Verwendung war natürlich billiger als das Einbinden in neues Pergament.¹⁶ Am liebsten verarbeiteten die Buchbinder möglichst große Handschriftenseiten, denn in der Regel war deren Pergament auch stabiler und dicker als das kleinformatiger Bücher.

Im Regelfall schlug der Binder das Buch in eine komplette Seite ein, gerne montierte man Doppelblätter so, daß der Rücken des neuen Buches frei von alter Schrift war. Nötigenfalls hatte man aber auch keine Skrupel, Pergamentmakulatur aneinanderzukleben, um so auf das für den neuen Einband nötige Format zu kommen. Um das billige Ausgangsmaterial zu kaschieren und eine gewisse Einheitlichkeit zu erreichen, wuschen manche Buchbinder vor allem in Deutschland vom frühen 16. bis zum frühen 17. Jahrhundert die Schrift auf den Außenseiten des neuen Einbandes weg oder bemalten das Pergament kräftig mit deckender Farbe.¹⁷

Eine komplette Handschrift hat viele Blätter. Da für Einbände immer nur ein bis zwei Blätter „verbraucht“ wurden, finden sich Blätter derselben Handschrift auf viele Einbände verteilt. Die berühmte Abtei Sankt Maximin in Trier etwa besaß nachweislich seit dem 10. Jahrhundert eine großformatige Bibelhandschrift aus der Zeit um 850. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde diese Handschrift zerlegt und – vielleicht in der hauseigenen Buchbinderei, vielleicht bei einem überwiegend für St. Maximin tätigen Buchbinder – für die Einbände neuer Bücher, durchgehend Inkunabeln, also Drucke bis 1500, wiederverbraucht. Nach intensiven Nachforschungen hat Reiner Nolden Fragmente von insgesamt 85 Blättern dieser Handschrift in unterschiedlichen Handschriftensammlungen in Europa und Amerika wiedergefunden. Je nach Trägerband wurden die einst majestätischen Blätter zurechtgeschnitten. Offenbar wurden sie im Zuge einer größeren Bibliothekskampagne verarbeitet, denn in 30 von 74 bekannten Büchern der Abtei fanden sich Fragmente dieser Touroner Bibel, stets im Innern der Bände.¹⁸ Ein anderes Beispiel bilden zwei übrigens 2003 und 2004 an ganz unterschiedlichen Orten angebotene Missaleblätter aus der Zeit um 1420-1440 wohl aus Niederösterreich, Böhmen oder Mähren, vielleicht sogar Preßburg. Sie stammen nach Format, Ausstattung und Schrift eindeutig aus ein und derselben Handschrift und wurden im frühen 17. Jahrhundert als Umschläge für Gerichtsakten benutzt, wie ihre Aufschriften in zeitgenössischer Hand zeigen: f. LXXXI: 1602. *Rapulatur der Gerichts Acten*, f. LXXXIII/LXXXVI: 1603. *Rapulatur der Gerichts Acten*.¹⁹

Wenn wir noch etwas mehr über den Prozeß der Wiederverwendung erfahren wollen, müssen wir ein wenig in die Zauberkiste der Kodikologie

¹⁶ PICKWOAD, Use (wie Anm. 15), 4f.

¹⁷ Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 90, Haymo von Auxerre (= Haymo von Halberstadt), *Homelie de tempore, Homilia XIII (dominica infra octavam nativitatis domini)*, Fragment eines Einzelbl., Deutschland, 10. Jh., ehemalige Außenseite geschwärzt; Frg. ms. 215, Deutsche Chronik, Doppelbl., Bayern oder Österreich, Mitte 15. Jh., auf der einen Seite Grün übermalt. Zu dieser Praxis PICKWOAD, Use (wie Anm. 15), 11.

¹⁸ Reiner NOLDEN: Die Fragmente der touronischen Bibel von St. Maximin vor Trier, in: Die touronischen Bibel der Abtei St. Maximin vor Trier. Faksimile der erhaltenen Blätter. Farbtafeln mit den Initialen. Aufsätze, hg. v. DEMS., Trier 2002, 205-232.

¹⁹ Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 119, 1-2.



Pappdeckel aus Papiermakulatur in einem Einband des frühen 14. Jahrhunderts, Spiegel und Pergamentstreifen aus Pergamentmakulatur. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

greifen, aber es lohnt die Mühe. In der zerstörten Handschrift bildeten die erhaltenen Seiten die Blätter 83/86 und 81, wie aus den in römischen Zahlzeichen notierten alten Blattzahlungen ersichtlich. Missale waren Standardtexte und wurden regelmäßig und daher oft recht rationell hergestellt.²⁰ Die Annahme einer regelmäßigen Lagenstruktur des Missales aus sogenannten Quaternionen, Lagen zu je vier Doppelblättern, ließe sich gut mit dem Befund der beiden erhaltenen Blätter verbinden. Dann hätten wir hier nämlich die Reste des 11. Quaternionen; die Blätter 1 bis 80 würden die ersten 10 Quaternionen gebildet haben. Der 11. Quaternio ist rekonstruierbar: vom ersten Doppelblatt 81/88 besitzen wir ein Einzelblatt (81), die Doppelblätter 82/87 und 84/85 sind verschollen, 83/86 liegt noch vor. Diese Feststellungen geben uns eine unvermutete Chance, denn damit können wir dem Buchbinder des frühen 17. Jahrhunderts auf die Finger schauen. Er muß das Missale in Lagen aufgelöst in seiner Werkstatt gehabt haben. Lage für Lage in chronologischer Folge muß er das Missale „abgearbeitet“ haben. Die Doppelblätter des Missales nahm er nach und nach, als er in chronologischer Folge die Akten einband.

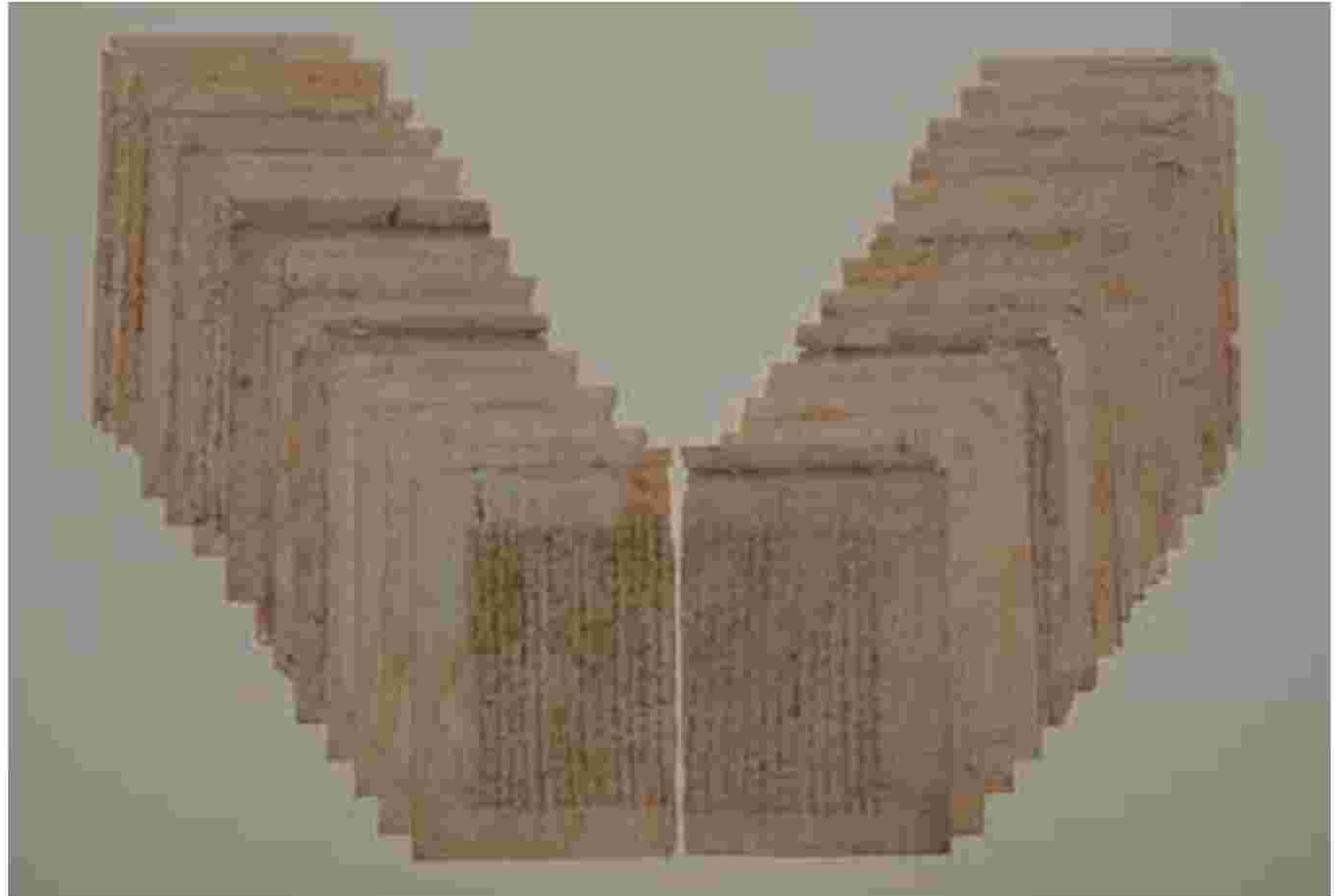
Ein ähnliches Schicksal erlitt fast zwei Jahrhunderte später eine Augustinushandschrift des 13. Jahrhunderts. Die Handschrift war zeittypisch zweispaltig geschrieben, mit Initialen in Rot und Blau und gegenfarbigem Federwerk sowie Überschriften in Rot, sogenannten Rubriken, gegliedert. Erhalten sind 40 Blätter dieser Handschrift als Einbandbezug der französischen Ausgabe einer großen Weltgeschichte, die bis 1791 in 126 Bänden erschien. Es handelt sich um die Bände der Abteilung „Alte Geschichte“ zusammen mit Registerbänden und zwei Bänden Chronologie.

Alle 40 Bände sind ganz einheitlich in Handschriftenblätter eingebunden, für jeden Band wurde ein Einzelblatt der Handschrift verbraucht. Die Pergamentblätter wurden mit roter Farbe besprenkelt, um sie der zeitgenössischen Ästhetik von Lederbänden des 18. Jahrhunderts anzunähern, sowie mit goldgeprägten grünen Titel- und Rückenschildern versehen. Alle Bände tragen ein Exlibris „Aubier de Condat“ auf den Innendeckeln. Dabei dürfte es sich um Emmanuel d'Aubier de Condat, einen 1757 geborenen und 1791 während der Französischen Revolution emigrierten französischen Adligen und Dragoneroffizier gehandelt haben. Vermutlich wurden die Bände bald nach dem Erscheinen der vollständigen Reihe und sicher vor der Emigration eingebunden, also zwischen 1784 und 1791. Bekanntlich führte die Französische Revolution zur Zerstörung der alten Kloster- und Stiftsbibliotheken, der Dombibliotheken wie der Sammlungen hoher Geistlicher ebenso wie der Vernichtung der meisten Adelsbibliotheken. Doch die Augustinushandschrift wurde schon vor der heißen Phase der Bibliotheksaufösungen makuliert.²¹ Schon vor der Revolution gab es noch genügend Handschriftenmakulatur auf dem Markt, damit sich Buchbinder bedienen konnten.²²

²⁰ Zu Missalen für Tirol Walter NEUHAUSER: Musikgeschichtliche Quellen in Klöstern, Bibliotheken und Archiven, in: Claudia SCHRETTTER, Peter ZERLAUTH: In libris. Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte Tirols von Walter Neuhauser, Schlern-Schriften 351, Innsbruck 2010, 425-494, hier 427-430; Walter NEUHAUSER: Das „Teyser-Missale“ (Cod. 563 der Innsbrucker Universitätsbibliothek), ebd., 507-514, hier 513f.

²¹ Histoire universelle, depuis le commencement du monde jusqu'a present. Composée en Anglois par une Société de Gens de Lettres. Nouvellement traduite en François par une Société de Gens de Lettres. Histoire ancienne, 40 Bände, Paris 1779 - 1784. Ganzpergamentbände der Zeit unter Verwendung von Manuskriptblättern des 13. Jahrhunderts, Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 307,1-40. Zu Aubier de Condat vgl. DE SAINT-ALLAIS, Nobiliaire universel de France ou Recueil général des généalogies historiques des maisons nobles de ce royaume, avec les armoires de

2 Pappdeckel aus 14 Blättern Papiermakulatur aus einer theologischen Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky



Natürlich wurde nicht nur Pergament wiederverwendet. Wie schon gesagt kam seit dem 13. Jahrhundert in Europa, zunächst in Italien und Spanien, das im arabischen Raum schon im 11. Jahrhundert weitverbreitete Papier auf. Papier wird aus verkleinertem, zerstampftem und mit Wasser zu einem Brei verarbeitetem Fasermaterial, im europäischen Mittelalter vor allem Hadern, gewonnen. Dieser Brei wird durch einen Rahmen mit Sieb so geschöpft, daß das Fasermaterial quasi verfilzt auf dem Sieb liegenbleibt, dann durch Pressen verdichtet und schließlich getrocknet. In dieser Form wirkt es wie Löschpapier und würde Tinte sofort in unregelmäßigen Flecken aufsaugen. Um es beschreiben zu können, muß das Papier noch geglättet und geleimt werden. Durch eine Reihe technischer Verbesserungen wurde das in Spanien seit dem 12. Jahrhundert benutzte Papier vor allem in Italien im 13. Jahrhundert in großem Maßstab produziert und exportiert. Viel billiger als Pergament löste es dieses für die meisten Gebrauchshandschriften schnell ab.²³

Papier hatte andere Eigenschaften als Pergament. Zündet man Pergament an, zieht es sich wie Haut zusammen. Einzelne Papierblätter dagegen brennen gut, schwierig ist es nur, kompakte Stapel von Papier anzuzünden. Da Papier zudem billiger als Pergament war, könnte die Hemmschwelle, es zu verfeuern, deutlich geringer gewesen sein. Papier ist auch weniger reißfest als Pergament und war daher für viele der klassischen Einsatzbereiche der Pergamentmakulatur kaum zu gebrauchen. Wenn es nicht im Herd landete, konnte Papier wieder gut dem Faserbrei zugesetzt, also ‚recycelt‘ werden. Mit einer Folge für Historiker: Was erst einmal im Faserbrei landete, läßt sich allenfalls noch naturwissenschaftlich nachweisen. Sichtbare Spuren wie beim Wiederverwenden von Pergament bleiben beim Zusetzen von Alt-

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

chaque famille, gravées en taille-douce; faisant suite au Dictionnaire de la noblesse de France, qui paraissait avec privilège du roi, avant la révolution, Bd. 15, Paris 1818, 173; DE COURCELLE: Dictionnaire universel de la noblesse de France, Bd. 5, Paris 1822, 13; <http://gillesdubois.blogspot.de/2013/02/aubier-de-la-monteilhe.html>. Zu den Auswirkungen der Revolution La Revolution des Abbayes, hg. v. Jacques DEMARCQ u. Bernard PLONGERON, o.O. 1989.

²² Ein weiteres Beispiel wäre Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 240, Miracula Beatae Marie virginis, Frankreich, 13. Jh., Einbandmakulatur (Bezug) für Antiphonaire de Sens 1789.

²³ BISCHOFF, Paläographie (wie Anm. 6), 27f.

papier zum Papiermachen nicht. Dennoch fanden auch makulierte Papierhandschriften ihren Weg in die Einbände, nur eben in anderer Funktion. Ein Blatt Papier an sich ist weder verformungsstabil noch reißfest. Wenn man aber genügend Papierblätter zusammenklebt, preßt und trocknen läßt, werden sie zu einem stabilen Karton, der einiges aushält. Und hier ergab sich die Möglichkeit für den Einsatz der Papiermakulatur. Ganze Lagen und Handschriften aus Papier wurden nämlich mit Knochenleim zusammengeklebt und zu Karton verarbeitet. Diese leichteren und billigeren Kartonagen ersetzten im Zuge des 16. Jahrhunderts die für das Mittelalter typischen Holzdeckel als Bucheinband. Anders als die im Mittelalter bis weit ins 14. Jahrhundert dominierenden und noch im 15. Jahrhundert weitverbreiteten Pergamenthandschriften brauchten Papierbücher keine so stabilen und mit Schließen versehenen Deckel. Papier arbeitet längst nicht so stark wie Pergament, das sich bei Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen verformt, spannt und aufrollt. Daher braucht Pergament starke, unter leichter Spannung verschließbare Buchdeckel, um dem entgegenzuarbeiten. Solange Pergamenthandschriften vorherrschten, brauchte man Holzdeckel. Nur kleine, schmale Pergamenthandschriften oder Koperteinbände, deren Pergamentstärke durch Hinterfütterung mit Karton erhöht werden sollte, konnten sich der Makulaturkartons bedienen. Es gibt durchaus bereits mittelalterliche Beispiele.²⁴ Mit einer gewissen Phasenverschiebung zum Durchsetzen der Papierhandschriften setzten sich Bücher mit Kartonagedeckeln unter dem Leder- oder Pergamentbezug durch und wurden daher überwiegend ein Phänomen der Frühen Neuzeit.

Ganze Handschriften wanderten in die Pappdeckel. Es war praktisch, eine gebundene Papierhandschrift zu nehmen, die benötigte Anzahl von Seiten für die gewünschte Dicke des Deckels zu wählen, dann die Blätter mit Leim zu bestreichen und zur Pappe zu pressen. Oft kann man aufeinanderfolgende Texte finden. So wurde eine Klassikerhandschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vielleicht aus Schlettstadt mit den typischen Interlinearübersetzungen und Randkommentaren zu Vorder- und Rückdeckel eines Buches verarbeitet, indem man die Seiten einfach nach dem Leimen in der Mitte durchtrennte.²⁵ Von einer ebenso behandelten theologischen Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts mit lateinischen Sermones und einem deutschen Weistum haben sich 28 Fragmente von einstmal 14 Blättern erhalten.²⁶

Ob Pergament oder Papier, eines gilt für Bücher beiderlei Gestalt. Um wiederverwendet zu werden mußten die Handschriften erst einmal wertlos geworden oder in Hände gefallen sein, deren ihr immaterieller Wert egal war. Mittelalterliche Handschriften begegnen uns heute als kostbare und teure Objekte meist in wohlgesicherten Vitrinen. Aber natürlich waren sie einmal ganz gewöhnliche Gebrauchsgegenstände, sie wurden benutzt, gelesen und oft auch zerlesen.²⁷ Die Bücher, die am häufigsten benutzt wurden, gingen am ehesten zugrunde und mußten repariert und irgendwann ersetzt werden. Das gilt etwa für Schulbücher. Aber auch **Meßbücher und Breviare**, die nicht als prachtvolle Geschenke, sondern für den Alltag bestimmt

²⁴ Privatsammlung Tübingen, Ms. 12.

²⁵ Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 83, 1a-4.

²⁶ Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 82, 1a-14b.

²⁷ Ich verweise nur auf die deutlich sichtbaren Benutzungsspuren auf dem Kalender des 12. Jahrhunderts in Privatsammlung Tübingen, Ms. 12, hier Abb. 1.

waren, waren irgendwann einmal verbraucht. Wenn Bücher unvollständig wurden, brauchte man Ersatz. Es gab also einen bestimmten Zyklus von Buchgebrauch und -verbrauch, der je nach Handschriftentypus ganz unterschiedlich lang sein konnte. Auf die Länge dieses Zyklus dürfte die Umwelt, in der das Schriftgut genutzt wurde, großen Einfluß gehabt haben. Gut gepflegte, schwere Codices in stabilen Einbänden in einer wohlbehüteten Bibliothek, die diese wertschätzte, hatten eine längere „Halbwertszeit“ als die unter heftigem Gebrauch leidenden Donate, nach dem antiken Verfasser Aelius Donatus benannte Einführungen in die lateinische Grammatik für Lernanfänger, deren Besitzer ein unstabiles Leben führten und von einer Bibliothek als sicheren Hort der Bücher nicht einmal träumen konnten.

Es gab also einen „natürlichen“ Zyklus von Gebrauch und Verbrauch, der immer wieder unbrauchbar gewordene Bücher als Wertstoff freisetzte. Daneben wurden Texte überflüssig: weil es neuere, genauere Handschriften gab, ältere Formen von Schrift immer schlechter lesbar wurden, Sprachkenntnisse verschwanden oder weil sich Moden änderten, bestimmte Texte ihre Relevanz verloren und entsorgt werden konnten oder sollten. Auch Einzelpersonen konnten durch bewußte Neuerungen und Initiativen Einfluß darauf nehmen. Diese unterschiedlichen Formen kultureller Prozesse liefen neben und über die Gebrauchszyklen und bildeten manchmal Interferenzen.

Neben Zyklen und Prozessen gab es noch Konjunkturen für Buchersatz und Buchvernichtung. Einer der großen Einschnitte in die Welt der Pergamenthandschriften war die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Im mechanischen Verfahren ließen sich vollkommen gleiche Texte rationell herstellen, mehrere Seiten paßten auf einen Druckbogen und wurden in jeweils einem Zuge für die Farben Schwarz und Rot gedruckt. Die so hergestellten liturgischen Texte waren absolut einheitlich und ersetzten die notwendigerweise unzuverlässigeren Handschriften. Binnen kurzem trat die neue Technologie, mit der man Texte viel einheitlicher und schneller produzieren konnte, ihren Siegeszug an. Schon bald wurde der Druck als besserer Text den alten Handschriften vorgezogen. Reformkreise in der katholischen Kirche nutzten bewußt den Buchdruck, um einheitliche Liturgien in ihren Diözesen durchzusetzen.²⁸ Aber nicht nur Liturgica wurden Opfer des Buchbindermessers. In großem Umfang fielen Rechtshandschriften, ob geistliches oder römisches Recht, im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert in die Hände der Buchbinder. Natürlich waren Liturgica und Rechtshandschriften in der Regel recht großformatig und so besonders für die Wiederverwertung interessant, doch lagen auch hier die Gründe in der Konkurrenz durch den Druck. Gerade für autoritative Texte wie Rechtstexte war der Siegeszug des Druckes mit dem Mißtrauen gegenüber alten Handschriften verbunden, man setzte bewußt auf die neueren, korrekteren Texte im neuen Medium.²⁹

War die erste Welle dieser Makulierungen durch den Buchdruck geprägt, als unzuverlässige Handschriften durch die als verlässlicher geltenden Drucke abgelöst wurden, so sorgten die Reformation und die auf sie reagierende

²⁸ Natalia NOWAKOWSKA: From Strassburg to Trent: Bishops, Printing and Liturgical Reform in the Fifteenth Century, in: Past and Present 213, 2011, 3-39.

²⁹ Die klassische Untersuchung zu diesem Thema anhand der reichen Oxforder Bestände ist Neil R. KER: Fragments of medieval manuscripts used as pastedowns in Oxford bindings with a survey of Oxford bindings c. 1515-1620, Oxford bibliographical society, publications, 3rd series, Bd. 4, Oxford 2004, viii-ix. Vgl. auch PICKWOAD, Use (wie Anm. 15), 2; WATSON, Educators, Collectors, Fragments (wie Anm. 1), 22; STAUB, „Nibelungenbinder“ (wie Anm. 15), 42.

Gegenreformation für einen neuen Schub. Die Klöster, sicherer Hort von Bibliotheken und Handschriften seit Cassiodors Gründung von Vivarium in der Mitte des 6. Jahrhunderts, wurden von den protestantischen Landesherren aufgelöst. Die protestantischen Kirchen brauchten die hergebrachten liturgischen Handschriften und die „papistische“ Literatur nicht mehr, die Bibliotheken der aufgelösten Klöster wurden zerstreut und ihre Bücher zu einem guten Teil makuliert. Das „Heilige Tirol“ und seine Handschriften wurden von diesen Wellen bekanntlich kaum getroffen, wohl aber von ihren Folgen. Im Zuge vieler gegenreformatorischer Bestrebungen kam es zu grundlegenden liturgischen Reformen, auf die sich die katholische Kirche im Zuge des Trienter Konzils 1545/1563 einigte. So wurde der römische Ritus nun allgemein festgeschrieben. Diese Reformen machten viele liturgische Handschriften überflüssig.³⁰

Buchdruck, Reformation und Gegenreformation schwemmen gewaltige Mengen neuer gedruckter Bücher, die eingebunden werden mußten, auf den Markt und setzten zugleich die alten Handschriften frei, die im Blick der Zeitgenossen weniger oder gar nichts mehr wert waren und dann als schnödes Buchbindermaterial endeten. So wurde die Zeit vom späten 15. Jahrhundert bis ins 17. Jahrhundert die große Zeit der Einbandmakulatur.³¹ Gleichzeitig schätzte man das mittelalterliche Handschriftenerbe so gering, daß es weitgehend auf seinen bloßen materiellen Wiederverwendungswert reduziert wurde.³² Wenn die Zeit der Pergamentzweitverwendung in Deutschland länger als in anderen Regionen Europas dauerte, so mag das durchaus mit dem hier besonders tobenden Dreißigjährigen Krieg zu tun gehabt haben, dem auch nach dem ersten Sturm durch die Reformation in einer zweiten Welle viele deutsche Bibliotheken zum Opfer fielen, wie die stolzen Reihen von Handschriften in Upsala und Oxford zeigen. Gleich nach der Plünderung aufgekauft von Agenten großer Sammler direkt an der Front des Dreißigjährigen Krieges oder als Beutegut und Trophäe mit heimgenommen landeten die wertvollen Handschriften in England und Schweden, die einfacheren dagegen beim Buchbinder oder anderen Pergamentverwertern. Sogar ganze Beutebibliotheken wurden verschenkt, so kam die berühmte Bibliotheca Palatina, die Bibliothek der Pfalzgrafen bei Rhein, aus Heidelberg in die Hand des Papstes und bildet selbst nach Rückgabe der deutschsprachigen Handschriften heute eine der wichtigen Säulen der Biblioteca Apostolica Vaticana.³⁴

Auch in den späteren Säkularisationen von Klöstern im Josephinismus wie der Französischen Revolution wurden Bibliotheken aufgelöst und Handschriften freigesetzt. Bestimmte Textsorten, vor allem religiöse Andachtsliteratur, galten nun als überflüssig, ihre traditionellen Abnehmerkreise wa-

³⁰ PICKWOAD, Use (wie Anm. 15), 2f.; WATSON, Educators, Collectors, Fragments (wie Anm. 1), 22; STAUB, „Nibelungenbinder“ (wie Anm. 15), 41f.; Walter NEUHAUSER: Die Spitze des Eisberges. Ein Missalefragment aus Privatbesitz in Südtirol, in: Der Schlern 82,8, 2007, 24-29, hier 24f.

³¹ PICKWOAD, Use (wie Anm. 15), 2f.

³² WATSON, Educators, Collectors, Fragments (wie Anm. 1), 23f.

³³ PICKWOAD, Use (wie Anm. 15), 3.

³⁴ Bibliotheca Palatina. Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli bis 2. November 1986. Heiliggeistkirche Heidelberg, Textband, hg. v. Elmar MITTLER, Heidelberg [1986], 458-493; David ROGERS: The Bodleian Library and its treasures 1320 – 1700, Oxford 1991, 83, 88-100; Nigel F. PALMER: Zisterzienser und ihre Bücher. Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau unter besonderer Berücksichtigung der in Oxford und London aufbewahrten Handschriften, Regensburg 1998, 32-46.

ren durch die Klosterauflösungen zerstört und damit standen Bücher zur Verwertung frei.³⁵

Da sich die bisher betrachteten Recyclingvorgänge im Umfeld von Bibliotheken und Archiven abspielten, haben sich hier auch ihre Produkte erhalten. Alle großen Bibliotheken mit Altbeständen besitzen Einbände mit Einbandmakulatur. Fragmentesammlungen befinden sich ebenfalls meist in öffentlichen Bibliotheken³⁶ und Archiven.³⁷ Je älter, geschlossener und umfangreicher die Bestände sind, umso aufschlußreicher sind sie als Untersuchungsobjekt zur Geschichte der Makulierung und Makulatur. Auch in Tirol gibt es in den Bibliotheken der mittelalterlichen Klöster und Stifte Georgenberg/Fiecht, Neustift, Stams, bei den Franziskanern in Schwaz, den Innsbrucker Kapuzinern, in der ULB Innsbruck und im Museum Ferdinandum Handschriftenmakulatur. Im Tiroler Landesarchiv wurde ein Teil der Fragmentesammlung in einer gemeinsamen Lehrveranstaltung von Dr. Christoph Haidacher und mir zusammen mit einer Gruppe Studierender im Wintersemester 2013/14 im Rahmen eines Praxisseminars neu geord-

³⁵ Vgl. *La Revolution des Abbayes* (wie Anm. 21); *Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803*. Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2003, hg. von Volker HIMMELEIN, Katalog- und Aufsatzbd., Ostfildern 2003; *Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen*. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München 2003, Ausstellungskatalog der Staatlichen Archive Bayerns, Nr.45; *Lebendiges Büchererbe. Säkularisation, Mediatisierung und die Bayerische Staatsbibliothek*, Bayerische Staatsbibliothek, Ausstellungskataloge 74, München 2003.

³⁶ Karl FORSTNER: *Die karolingischen Handschriften und Fragmente in den Salzburger Bibliotheken (Ende des 8. Jh. bis Ende des 9. Jh.)*, *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, 3. Ergänzungsband, Salzburg 1962; Hans GRÖCHENIG, Günther HÖDL, Erhard PASCHER: *Katalog der Ausstellung. Handschriftenfragmente von 500 – 1500*, *Armarium* 1, St. Paul 1977; *Mittelalterliche Handschriftenfragmente der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main*, verzeichnet von Gerhardt POWITZ, *Kataloge der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main* 10,6; *Fragmenta Darmstadensia*. *Heidelberger Handschriften-Studien des Seminars für Lateinische Philologie des Mittelalters III*, hg. v. Walter BERSCHIN u. Kurt Hans STAUB, Darmstadt 1997; Sirka HEYNE: *Fragmente der Amploniana. Versuch einer Rekonstruktion*, in: *Der Schatz des Amplonius* (wie Anm. 15), 58-63; *Katalog der frühmittelalterlichen Fragmente der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Vom beginnenden achten bis zum ausgehenden neunten Jahrhundert*, bearb. v. Klaus ZECHIEL-ECKES, Wiesbaden 2003; *Ausgewählte liturgische Fragmente aus der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg*. Aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens des Liturgiewissenschaftlichen Instituts Regensburg (*Institutum Liturgicum Ratisbonense*), hg. v. Karl Joseph BENZ, *Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften* 23, Regensburg 2007; *Die wiedergefundene Bibliothek. Antike und mittelalterliche Autoren in Pergamentfragmenten der Mainzer Martinus-Bibliothek*, hg. und erläutert v. Jürgen BLÄNSDORF, *Aus der Martini-Bibliothek*, Heft 9, Mainz 2012.

³⁷ Maria KNAPP: *Handschriftenfragmente im Stadtarchiv Goslar. Teil 1: Die liturgischen Fragmente*, Goslar 1994; *Die Handschriften des Propsteiarhivs Kempen. Interdisziplinäre Beiträge*, hg. v. Hanns Peter NEUHEUSER, Köln – Weimar – Wien 1999 (mehrere Beiträge zu Fragmenten); Yves LE SAGE DE LA HAYE: *Répertoire numérique de la serie I. Feuilles et fragments de livres manuscrits avec et sans notation musicale (IXe-XVIe siècles)*, 2 Bde., Tours 2000; Anette LÖFFLER: *Fragmente liturgischer Handschriften des Deutschen Ordens im Historischen Staatsarchiv Königsberg*, *Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung* 18, Lüneburg 2001, Teil II: Nr. 151-300, *Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung* 24, Marburg 2004, Teil III: Nr. 301-383, D 1-3. *Gesamtregister für die Teile I-III*, *Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung* 28, Marburg 2009; Patrizia RADICCHI, Ilaria ZOLESI: *Codicum Fragmenta. Sul ritrovamento di antiche pergamene negli Archivi di Stato di Massa e Pontremoli (secoli XII-XV)*, Massa 1999; Konrad WIEDEMANN, Bettina WISCHHÖFER: *Einbandfragmente in kirchlichen Archiven aus Kurhessen-Waldeck*, *Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel* 21, Kassel 2007. Als „Irrläufer“ sind die aus dem schwarzenburgischen Archiv stammenden Fragmente ins Schloßmuseum Sondershausen gekommen: *Bestandskatalog zur Sammlung Handschriften- und Inkunabelfragmente des Schlossmuseums Sondershausen*, hg. v. Gerlinde HUBER-REBENICH u. Christa HIRSCHLER, *Sondershäuser Kataloge III*, Sondershausen 2004, dort zur Sammlung und Herkunft der Fragmente 9-20.

net und bestimmt; dort reichen die Handschriftenfragmente in das 9. Jahrhundert zurück.³⁸ Auch bei den Nachbarn im Veneto gibt es Vergleichbares. 2010/11 wurden die aus der Kartause San Marco di Vedana stammenden Schriften im Rahmen einer Ausstellung über die Dolomiten im Mittelalter der Öffentlichkeit präsentiert.³⁹

Schon diese Bemerkungen zeigen eines: Ebenso wie die Makulierung hat auch die Beschäftigung mit ihren Produkten, den Fragmenten, ihre Konjunkturen und ihre Geschichte. Lange Zeit war zumindest ein Teil der mittelalterlichen Handschriften als obsolet betrachtet worden und daher in der einen oder anderen Form neudeutsch ‚recycelt‘ worden. Doch im Zuge des 18. Jahrhunderts zeigt sich ein fundamentaler Wandel. Mit dem 18. Jahrhundert gewannen die Fragmente plötzlich wieder an Bedeutung, man fing an, sie zu suchen und zu sammeln. Ein Vorreiter dieser Entwicklung war der bekannte Tiroler Polyhistor Anton Roschmann (1694-1760). Er brachte neben mittelalterlichen Handschriften auch zahlreiche historische Dokumente und sehr alte Handschriftenfragmente in seinen Besitz. Dank der Bibliotheca Dipauliana, der im Vormärz in den Besitz des Ferdinandeum gelangten Bibliothek des Freiherrn Andreas Dipauli, sind Roschmanns älteste Blätter aus der Zeit um 800 noch heute in Innsbruck erhalten. Eines der Fragmente dürfte Roschmann im Vinschgau, vielleicht sogar selbst im Kloster Müstair erworben haben, die anderen aus Georgenberg/Fiecht.⁴⁰ Anton Roschmann gehört deutlich vor dem Franzosen Pierre-Camille Le Moine (1723-c. 1789), dem späteren St. Galler Bibliothekar Ildefons von Arx (1755-1833), dessen Freund und Helfer Johann Nepomuk Hauntinger (1756-1823) und dem Reverend Philip Bliss (1787-1857) in Oxford zu den frühesten Vertretern des neuen Interesses an mittelalterlichen Handschriftenüberresten. Typischerweise waren wie in Innsbruck, St. Gallen und Oxford die frühen Sammlungen in Klebebänden organisiert.⁴¹ Im 3. Drittel des 18. Jahrhunderts institutionalisierten sich in Deutschland die Geschichtswissenschaft und ihre Historischen Hilfswissenschaften. Für die Lehre von Diplomatik und Paläographie, den Wissenschaften von den Urkunden und alten Schriften, an den Universitäten wurden systematisch Lehrsammlungen aufgebaut, in die auch Fragmente Eingang fanden.⁴² Seit dem 19. Jahrhundert legten Bibliotheken,

³⁸ Innsbruck, TLA, Cod. 95.

³⁹ Il medioevo delle Dolomiti. Ospitalità, fede, arte. Codici, sculture e dipinti dagli ospici della Val Cordevole, hg. v. Tiziana CONTE u. Gianni POLONIATO, Belluno 2011, Nr. 12: I codici di Vedana, 49-59.

⁴⁰ Josef RIEDMANN: Die ältesten Handschriftenfragmente in der Bibliothek des Museum Ferdinandeum, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 56, 1976, 129-140, hier 130, 132, 135.

⁴¹ Vgl. auch in St. Gallen Codex Sangallensis 1394, Veterum fragmentorum manuscriptis codicibus detractorum collectio, tomus I, 1822, zur Handschrift Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St. Gallen. Beschrieben von Karl SCHMUKI, Peter OCHSENBEIN und Cornel DORA, St. Gallen 1998, Nr. 1-2 12-15, Cod. 1395-1399, Cod. 730, Cod. 214. Zu Le Moine und Bliss mit Nachweisen weiterer Literatur WATSON, Educators, Collectors, Fragments (wie Anm. 1), 24; zu von Arx und Hauntinger Johannes DUFT: Erschliesser der St. Galler Handschriften, in: Ildefons von Arx 1755-1833. Bibliothekar, Archivar, Historiker zu St. Gallen und Olten. Gedenkschrift aus Anlass seines 200. Geburtstages, Publikation aus dem Stadtarchiv Olten 4, Olten 1957, 9-34, hier 12-16.

⁴² Mit weiterer Literatur Mark MERSIOWSKY: Barocker Sammlerstolz, Raritätenkabinette, Strandgut der Säkularisation oder Multimedia der Aufklärung? Diplomatisch-paläographische Apparate im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Arbeiten aus dem Marburger hilfswissenschaftlichen Institut, hg. v. Peter WORM und Erika EISENLOHR, Marburg 2000, elementa diplomatica 8, 229-241; zur Funktion des Sammelns auch Mark MERSIOWSKY: „... so wohl ihr Auge zu üben, als ihr Urtheil durch sichere Kenntnisse zu schärfen ...“.

Aufklärung und Sammeln um 1800, in: Verborgene Schätze. Sammeln und Sammlungen in Tübingen, hg. von Evamarie BLATTNER, Karlheinz WIEGMANN, Tübingen 2010, 18-29.



Mittelalterliche Miniatur auf einem Makulatureinband. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Ein „Cutting“ einer mittelalterlichen italienischen Miniatur im Originalrahmen, Vorder- und Rückseite, dort Vermerk des 19. Jahrhunderts: „Illuminated Letter“. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Privatpersonen wie Vereine Fragmentesammlungen an. Sie durchsuchten die Bibliotheken und Archive, um sehr alte oder interessante und vor allem unbekannte volkssprachige Texte zu finden. Oft vermerkten sie nicht, was sie wo gefunden hatten, und nicht allzuseiten fanden die Funde auch den Weg aus den Bibliotheken hinaus in private Sammlungen.⁴³ Auch im Tiroler Raum gab es solche Unternehmungen. Der aus Innsbruck stammende Germanist Oswald Zingerle (1855-1927) sammelte auf seinen Reisen durch die Tiroler Täler wie bei Besuchen bei Salzburger Antiquitätenhändlern frühe und bedeutende Fragmente und publizierte sie. Teile seiner Sammlung sind 1943 vom Tiroler Landesarchiv in Innsbruck von Zingerles Familie angekauft worden und bilden dort einen Bestandteil der Handschriftensammlung.⁴⁴ Ein weiteres Beispiel ist die des Jesuiten und Reliquienforschers Stephan Beissel (1841-1915) in der öffentlichen Bibliothek der Stadt Aachen.⁴⁵ Gerade für die Bibliotheksgeschichte spielen Fragmente inzwischen eine wichtige Rolle, sind sie doch Überreste einstmals vorhandener Handschriften, und die moderne Forschung ist sich der Bedeutung dieser manchmal traurigen Reste inzwischen voll bewußt.⁴⁶

Waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert mittelalterliche Handschriften nicht nur in öffentlichen und kirchlichen Bibliotheken, sondern als Folge der Säkularisationen des späten 18. und 19. Jahrhunderts auch auf dem Antiquariatsmarkt noch reich vorhanden, verknappten und verteuerten sie sich zusehens. Der Erste Weltkrieg und seine Folgen wie die wirtschaftliche Lage in den 1920er Jahren entspannten die Situation noch zeitweise. Unter den wirtschaftlichen Gegebenheiten der Zeit konnten sich institutionelle wie private Sammler keine großen Sprünge mehr leisten. Auch Tiroler Einrichtungen sahen sich gezwungen, Kulturgüter und Handschriften zu veräußern. Berühmt ist der Verkauf des Wiltener Kelchs ins Kunsthistorische Museum in Wien. Wichtige mittelalterliche Codices aus St. Georgenberg/Fiecht gingen nach London.⁴⁷ Mit der Verknappung und Verteuerung bei sichtbar steigender Nachfrage in den 1930er Jahren entstand etwas Neues:

⁴³ Wilhelm WACKERNAGEL: Über die mittelalterliche Sammlung zu Basel nebst einigen Schriftstücken aus derselben, Basel 1857, 5-8; Ker, Fragments (wie Anm. 29), xv; WATSON, Educators, Collectors, Fragments (wie Anm. 1), 24.

⁴⁴ TLA Innsbruck, Cod. 95. Eine Veröffentlichung zu diesem Bestand ist gemeinsam mit Dr. Christoph Haidacher, TLA, in Vorbereitung.

⁴⁵ Die Handschriftensammlung der Öffentlichen Bibliothek der Stadt Aachen. Die Fragmentesammlung Stephan Beissel, beschrieben von Arno MENTZEL-REUTERS, Aachen 1993.

⁴⁶ Het middeleeuwse boek in Groningen. Verkenningen rond fragmenten van handschrift en druk, hg. v. Jos. M. M. HERMANS. Tentoonstelling in het Universiteitsmuseum 1 – 31 oktober 1980, Groningen ²1981; Robert C. BABCOCK: Reconstructing a Medieval Library. Fragments from Lambach, New Haven 1993; Hartmut BROZINSKI, Sirka HEYNE: Fuldische Handschriften aus Hessen mit weiteren Leihgaben aus Basel, Oslo, dem Vatikan und Wolfenbüttel. Katalog zur Ausstellung anlässlich des Jubiläums „1250 Jahre Fulda“. Hessische Landesbibliothek Fulda, 19. April bis 31. Mai 1994, Fulda 1994; Christine GLAßNER, Alois HAIDINGER: Die Anfänge der Melker Bibliothek. Neue Erkenntnisse zu Handschriften und Fragmenten aus der Zeit vor 1200. Präsentiert im Rahmen der Sonderausstellung aus Anlaß „1000 Jahre Ostarrichi“, Melk 1996; PALMER, Zisterzienser und ihre Bücher (wie Anm. 34); Jesús ALTURO I PERUCHO: Studia in codicum fragmenta, Seminari de Paleografia, Diplomàtica i Codicologia. Monografies 1, Barcelona 1999; Josef ACKERMANN: Fragmente frühmittelalterlicher Handschriften im Klosterarchiv Münstair, in: Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien. Vorträge des internationalen Kolloquiums vom 18. bis 20. Mai 2006 im Rätischen Museum in Chur, hg. v. Heidi EISENHUT, Karin FUCHS, Martin Hannes GRAF u. Hannes STEINER, Basel 2008, 294-306; Marc-Aeilko ARIS, Regina PÜTZ: Bibliotheca Fuldensis. Ausgewählte Handschriften und Handschriftenfragmente aus der mittelalterlichen Bibliothek des Klosters Fulda, Dokumentationen zur Stadtgeschichte 29, Fulda 2010.

⁴⁷ Dr. Claudia Schretter hat in diesem Jahr ihre Dissertation in Innsbruck zu diesem Thema abgeschlossen.

Die ersten Antiquare spezialisierten sich auf Handschriftenfragmente. Eine führende Rolle spielte hier der in den Niederlanden lebende schwedische Antiquar Erik von Scherling (1907-1956), der erstmals im Februar 1931 einen Verkaufskatalog mit mittelalterlichen Handschriften, Fragmenten und ganzen Fragmentesammlungen veröffentlichte und diesem einen Aufsatz „Über die Entdeckung von Handschriften“ voranstellte. Hier berichtete er über Funde von Fragmenten in ägyptischer Mumienkartonage wie in Einbänden abendländischer Bücher.⁴⁸ Von Scherling richtete seine Angebote ganz bewußt an Bibliotheken und Ausbildungsstätten jenseits des Atlantiks. Dank dieses Handels finden sich Sammlungen mittelalterlicher Fragmente heute nicht mehr nur an Orten mit alten Bibliotheksbeständen, sondern an vielen Universitäten in den Vereinigten Staaten⁴⁹ wie auch in Privatbesitz. Einen großen in den letzten Jahrzehnten auf dem Markt zusammengekauften Fragmentebestand besitzt – trotz jüngster Verkäufe – der Norweger Martin Schøyen.⁵⁰

Eine Sonderentwicklung nahmen seit dem 18. Jahrhundert die illuminierten Handschriften.⁵¹ Die frühneuzeitlichen Buchbinder setzten manchmal Miniaturen oder Initialen der makulierten Seiten bewußt auf den Rücken und gestalteten so den Einband dekorativ. So wurde eine mit einer Miniatur geschmückte Seite einer Decretum Gratiani-Handschrift des 13. Jahrhunderts als Deckelbezug für einen Druck von 1618 verarbeitet.⁵²

Mit der Wiederentdeckung der mittelalterlichen Kunst fanden die Illuminationen in den Handschriften neues Interesse. Immer mehr Kunstliebhaber, zumeist Engländer, suchten nun nach Miniaturen. Sie betrachteten diese Werke aber nicht mehr in ihrem Zusammenhang der Handschrift, sondern sahen sie als Einzelbilder, vergleichbar kleinen Gemälden. Und daher schnit-

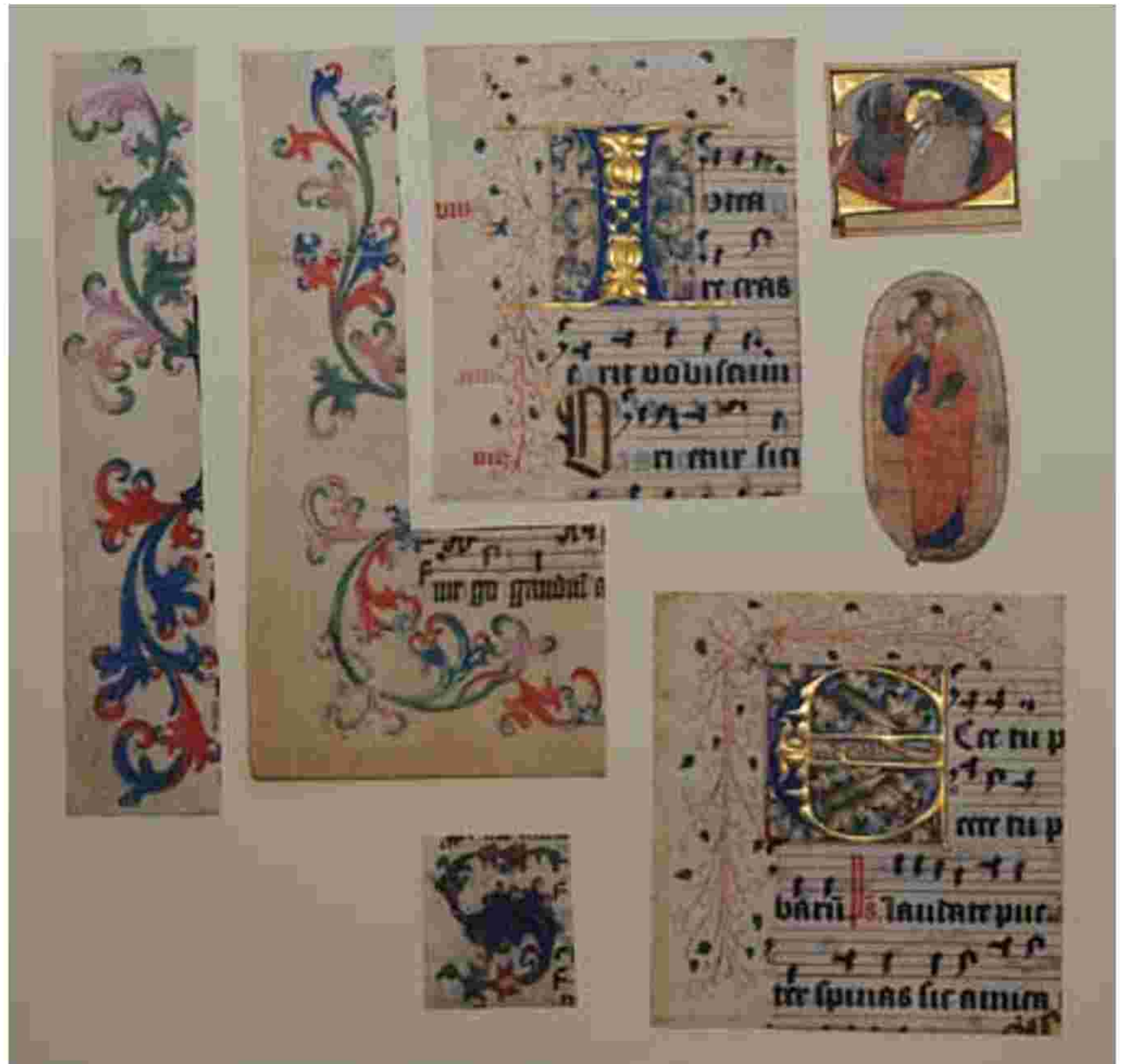
⁴⁸ Rotulus. A Bulletin for manuscript-collectors, 1,1, Leyden 1931. Zu von Scherling auch Piet J. BUIJNSTERS: Geschiedenis van het Nederlandse antiquariaat, Nijmegen 2007, 185; Marja BAKKER, Alette BAKKER, Klaas WOP: Back to Oegstgeest. The von Scherling Papyrus Sollektion. Some von Scherling Texts in Minnesota, in: The Bulletin of the American Society of Papyrologists 44, 2007, 41-73, hier 41f.; Piet J. BUIJNSTERS: Geschiedenis van de Nederlandse bibliooflie. Boek- en prent-verzamelaars 1750-2010, Nijmegen 2010, 181f. Nach von Scherling wurde vor allem der aus der berühmten Münchener Antiquarsfamilie stammende Bernard Rosenthal zum Marktführer mit paläographischen Fragmenten; zu ihm Elisabeth ANGERMAIR: Die Antiquariatshäuser Rosenthal nach 1945 – ein Ausblick, in: Die Rosenthals. Der Aufstieg einer jüdischen Antiquarsfamilie zu Weltruhm. Mit Beiträgen von Elisabeth ANGERMAIR, Jens KOCH, Anton LÖFFELMEIER, Eva OHLEN und Ingo SCHWAB, Wien – Köln – Weimar 2002, 215-228, hier 223-226; das oben in Abb. 2 präsentierte Stück, Privatsammlung Tübingen, ms. 49a-b, wurde 1963 von Bernard Rosenthal für 800 \$ verkauft (Schreiben und Rechnung Rosenthals in Privatsammlung Tübingen, Dokumentation zu ms. 49a-b).

⁴⁹ Einen instruktiven virtuellen Überblick bietet der Blog von Linda Fagin Davis, <http://manuscript-roadtrip.wordpress.com/>

⁵⁰ Seine frühen Fragmente hat Martin Schøyen gerade verkauft, vgl. Sotheby's. The History of Western Script. Sixty important manuscript leaves from the Schøyen Collection, Auction in London Tuesday 10 July 2011, London 2012; zur Schøyen Collection <http://www.schoyencollection.com/>.

⁵¹ Eine Übersicht bieten Janet BACKHOUSE: The Illuminated Manuscript, London 1979, Neudruck 1993; Christopher DE HAMEL: A History of Illuminated Manuscripts, London 1994; Giulia BOLOGNA: Illuminated Manuscripts. The Book before Gutenberg, New York 2000; Christopher DE HAMEL: The British Library Guide to Manuscript Illumination. History and techniques, London 2001; Ingo F. WALTHER, Norbert WOLF: Codices illustres. Die schönsten illuminierten Handschriften der Welt. 400 bis 1600, Köln – Lisboa – London – New York – Paris – Tokyo 2001; Le Moyen Âge en lumière, hg. v. Jacques DALARUN, o.O. 2002.

⁵² Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 377, Decretum Gratiani, Frankreich, 13. Jh., mit stark beschädigter Miniatur zur Causa 7: Ein Bischof bittet den Papst wegen langer Krankheit sein Amt einem anderen zu übertragen. Einband zu Consolatoria aegrorum schola et recreatio R. P. Stephani Binet Societat. Iesv Consolatoria Aegrorum Schola Et Recreatio, Ab Alio Eivsdem Societatis è Gallico in Latinum sermonem conuersa [Iacobus Mallebranq[ue] è Societate Iesv, Atrebatii : Riverius, 1618.



„Cuttings“ mittelalterlicher Miniaturen. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

ten sie die Miniaturen, Initialen oder Zierbordüren ohne große Gewissenskonflikte einfach aus den Handschriften heraus, klebten sie in Alben oder rahmten sie als kleine Bilder.

Nach 1825 entwickelte sich vor allem in London, aber auch in Paris ein Markt für solche „Cuttings“.⁵³ Deren große Popularität führte dazu, daß zahlreiche Sammlungen entstanden, auch in Museen, eine Tradition, die bis heute anhält.⁵⁴ Doch das wäre eine Geschichte für sich, die Geschichte der Edel- oder Luxusabteilung der Handschriftenwiederverwertung.

Unsere bisherigen Überlegungen blieben im konventionellen Bereich von Bibliotheken, Archiven und Museen, aus denen die Fragmente kamen und in die sie zu einem guten Teil wieder gerieten. Wenngleich sich die Wiederverwendung mittelalterlicher Bücher vor allem in diesem Segment abspielte, dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, daß dieser Sektor auch deshalb so ins Auge springt, weil die Überlieferungschancen für zerschnittene Pergamente und verleimte Papierseiten hier am größten sind.

⁵³ Beispiele solcher Cuttings Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 127 = Miniatur 3, Frg. ms. 150 = Miniatur 5, Frg. ms. 187,1-3, Frg. ms. 365,1-2; eine für das Ausschneiden markierte Initiale Frg. ms. 66.

⁵⁴ WATSON, *Educators, Collectors, Fragments* (wie Anm. 1); *Miniatures and illuminated leaves from the 12th to the 16th centuries*, Dr. Jörn Günther, Antiquariat, Catalogue 6, Hamburg 2002 mit einer instruktiven Einleitung zur Geschichte der Einzelminiaturensammlung 13-27; *Katalog der mittelalterlichen Handschriften und Einzelblätter in der Kunstbibliothek*, bearb. v. Ulrich FINKE, Sammlungskataloge der Kunstbibliothek 3, Berlin o.J.; *Mittelalterliche Buchmalereien aus der Graphischen Sammlung des Mittelrheinischen Landesmuseums Mainz*, Mainz 1979; Joseph Lammers: *Buchmalerei aus Handschriften vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*, Bildhefte des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster 18, Münster 1982; *Die italienischen Miniaturen des 13.-16. Jahrhunderts*, bearb. v. Ulrike BAUER-EBERHARDT (Staatliche Graphische Sammlung), München 1984; Anton VON EUW: *Die Handschriften und Einzelblätter des Schnütgen-Museums Köln*. Bestandskatalog, Köln 1997.



Orgelpfeifen mit Makulatur des 15. Jahrhunderts. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Ein aus Papiermakulaturkarton des 15. Jahrhunderts gebautes, bemaltes pergamentüberzogenes Kästchen des frühen 16. Jahrhunderts im Innendeckel Rechnungsvermerk. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Boden des Kästchen aus dem frühen 16. Jahrhunderts mit Resten von Papier- und Pergamentmakulatur des 15. Jahrhunderts. Privatsammlung, Fotoarchiv Mark Mersiowsky

Aber eine Geschichte der Wiederverwendung mittelalterlicher Handschriften darf sich nicht auf diese „Komfortzonen“ beschränken. Anders als für Bibliotheken und Archive gibt es keine großen Untersuchungen über „freie“ Handschriftenmakulatur, allenfalls anekdotische Berichte und Einzelfunde. Sie zeigen die Weiterverwendung ehemaliger Bücher weit außerhalb des bisher umschriebenen Bereiches. Handwerker und Spezialisten waren auch außerhalb der Buchbinderwerkstätten am Werkstoff Pergament interessiert. Goldschmiede kauften Pergamentblätter, um sie als Goldschlägerhaut zu benutzen: zwischen festen, dünnen Häuten wurden gewalzte und gequetschte kleine Goldbarren zu hauchdünnem Blattgold gehämmert.⁵⁵ Auch Instrumentenbauer konnten Pergament gebrauchen. Die Klangkörper von Violinen und Harfen wurden damit abgeklebt,⁵⁶ Orgelmacher nutzten es zu Reparaturen an Blasebälgen und brachten es an den Labialen von Orgelpfeifen an.⁵⁷ In Florenz habe ich noch vor 15 Jahren bei einem Lampenschirmmacher Choralblätter aus dem 14. Jahrhundert, die er zu Schirmen verarbeitete, erstanden und so vor dem Zerschneiden gerettet. Ich bedauere heute, nicht auch noch einen solchen Lampenschirm gekauft zu haben – als Ausstellungsstück für den Umgang des 20. Jahrhunderts mit seinen mittelalterlichen Liturgica wäre er heute aussagefähig. In jüngerer Zeit wurden eine Reihe von Pergamentfunden in Paramenten und mittelalterlichen Kleidungsstücken gefunden. Sie waren dort zur Versteifung und als Verstärkung eingenäht.⁵⁸

Auch im Haushalt konnte Pergament eingesetzt werden. Zum Abdichten der Fugen und Risse von Fensterrahmen und Schränken verklebte man kleine Streifen von Handschriften. Kölnischwasserflaschen und Marmeladetöpfe konnte man mit nassem Pergament gut verschließen, mit einem Faden abgebunden trocknete es und stellte dann einen guten Verschluss vor dem Zeitalter der Plastikfolie dar.⁵⁹ Solche Stücke haben natürlich kaum eine Überlebenschance. Ein kleines, aus dem frühen 16. Jahrhundert stammendes Schächtelchen mit Deckel fand sich auf dem Münsteraner Antiquitätenmarkt in einem Auktionshaus. Es mißt 9 x 13,5 cm, ist 5 cm hoch und besteht im Kern aus Pappe, die mit Pergament bezogen, außen bemalt und beschrieben und innen mit Papier abgeklebt wurde. Auf dem Deckel finden sich neben einer geprägten Rosette gotische Rankenmalerei und die Buchstaben A, V und I, B. Der untere Karton wurde außen auf drei Seiten mit frommen Aufschriften in Mittelniederdeutsch geschmückt: *Help God allee[n] / menschen trost is k[ee]n, Help Godt uth noeth / menschen afgunst is groth, Frolick From Frouwe / Dich altiit in GODt*. Auf der vierten sind wohl die Initialen der Besitzer vermerkt: *A G W / I B*. Auf der Innenseite des Deckels steht eine stark abgekürzte, flüchtige Rechnungsnotizen in gotischer Schrift. Rechnungsnotiz und Außenbeschriftung ermöglichen eine Datierung des Schächtelchens ins frühe 16. Jahrhundert. Im Innern ist ein ursprünglich auf den Boden geleimtes Stück der Pappe hochgebogen und eine Zeile Buchschrift des 15. Jahrhunderts sichtbar. Leider ist der Boden

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

⁵⁵ KLEIN, Traurige Trümmer (wie Anm. 15), 30f.

⁵⁶ Ich danke Dr. Robert Grossmann, Samaden, für Hinweise und Aufnahmen von Pergamentmakulatur in einer alten Harfe.

⁵⁷ Privatsammlung Tübingen, Frg. ms. 322, vgl. Klein, Traurige Trümmer (wie Anm. 15), 30f.

⁵⁸ Charlotte KLACK-EITZEN: Heilige Röcke, in: DIES., Wiebke HAASE, Tanja WEIßGRAF: Heilige Röcke. Kleider für Skulpturen in Kloster Wienhausen, Regensburg 2013, 9-69, hier 37f.; Henrike LÄHNEMANN: Text und Textil, ebd. 71-78.

⁵⁹ KLEIN, Traurige Trümmer (wie Anm. 15), 30f.

dieses Schächtelchens schlecht erhalten, aber dies ermöglicht einen Blick in die Bodenkonstruktion. Einzelne Blätter einer Handschrift des 15. Jahrhunderts wurden zu einem Karton verklebt. Auch das Pergament des Bezuges ist wiederverwendet worden.⁶⁰ Wer diese fragile Stück in der Hand hält hat, weiß, wie verschwindend gering die Überlieferungschance eines solchen Gebrauchsgegenstandes ist und wie groß die Überlieferungszufälle waren, die es über fünf Jahrhunderte erhalten haben.⁶¹

Die Vielzahl der Einsatzbereiche mittelalterlicher Pergamentmakulatur im nichtbuchaffinen Bereich ist unverkennbar, doch wie im Falle des Schächtelchens ist die Chance, das sie auf uns gekommen sind, verschwindend. Ein Großteil der Objekte ist mitsamt den Fragmenten längst untergegangen. Die Entstehung eines antiquarischen Fragmentemarktes hat die Makulaturblätter aus den Werkstätten in andere Kanäle geleitet, die Veränderungen im Handwerksbereich mit dem Verschwinden traditioneller Techniken und dem Vordringen industrieller Materialien wie Verfahren ließ das Bewußtsein für die Einsatzmöglichkeiten des Pergaments schwinden. Durch die neue Wertschätzung entstand ein neuer, antiquarischer Markt für Handschriftenfragmente - übrigens mit der Folge, dass Antiquare oft unsachgemäß und undokumentiert Makulatur aus den Einbänden ablösten und sie separat vermarkten - bis hin zu Ebay-Händlern unserer Tage, die komplette Handschriften auf Auktionen erstehen und sie dann zerschneiden, und blattweise verkaufen. Angesichts solcher Fledderei möchten auch friedliche Buchmenschen zum Messer greifen.

Im Rahmen dieses Bandes konnten natürlich nur knappe Ausführungen zur Kulturgeschichte der Pergamentmakulatur und ihrer Wiederverwendung gemacht werden. Ein langer Gang durch die Geschichte zeigte, wieso mittelalterliche Handschriften makuliert wurden, welche Faktoren wie Gebrauch, Moden und technischer Fortschritt die Zyklen ihrer Nutzung bedingten und sie zur Wiederverwendung freisetzten. Die Materialeigenschaften von Pergament und Papier bedingten ganz unterschiedliche Formen des Recyclings. Meist wurden Papier und Pergament dort wiederverbraucht, wo sie auch ursprünglich genutzt wurden, in Archiv und Bibliothek. Mit dem Recycling begannen neue Zyklen, das Pergament oder Papier war meist Bestandteil von Büchern und Archivalien, die ebenfalls solchen Prozessen unterlagen. Doch es entwickelte sich neues: Irgendwann einmal wurden die Fragmente selbst interessant, von den Büchern abgelöst, gesammelt, gehandelt, ver- und gekauft: Sie traten in einen neuen Aggregatzustand. Die Wandlungen der Zeit, der Geschmäcker wie der Techniken bestimmten die Biographien der Einzelobjekte und ihrer Transformationen und Mutationen. All dieses konnte hier nur angerissen werden. Natürlich muß dieser Aufsatz Flick-Werk bleiben, aber das darf er ja.

⁶⁰ Privatsammlung Tübingen, ohne Signatur.

⁶¹ Der Begriff geht auf einen grundsätzlichen Aufsatz, Arnold ESCH: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: Historische Zeitschrift 240, 1985, 529-570, zurück.